

Katharina SCHMIDT, *Trauma und Erinnerung. Die Historisierung der Mongoleninvasion im mittelalterlichen Polen und Ungarn* (Heidelberg transcultural studies 2) Heidelberg 2013, Winter, 498 S., 15 Abb., ISBN 978-3-8253-6149-5, EUR 58. – Die Untersuchung historischer Gewalterfahrungen hat sich durch die Integration der Traumaforschung aus Psychologie und Medizin in den letzten Jahren nachhaltig verändert. So hat die offizielle Anerkennung der sogenannten posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) als medizinischer Diagnose im Jahr 1980 etwa in der Auseinandersetzung mit den Gewalterlebnissen des Zweiten Weltkrieges einen neuen Blick auf die menschliche Psyche als Agens von Geschichte befördert. Sch. knüpft in ihrer Diss. zum osteuropäischen Umgang mit der Mongoleninvasion des 13. Jh. an diesen Trend an. Die wahrnehmungsgeschichtliche Arbeit, die im Rahmen des Heidelberger Exzellenzclusters „Asia and Europe“ als Teil des Projekts „Historicizing the experience of violence without frontiers“ entstanden ist, sucht etablierte Ansätze der Erinnerungsforschung (Halbwachs, Assmann, Fried) mit neuen Traumakzepten vom „kollektiven“ (Kühner) bzw. „kulturellen Trauma“ (Alexander) zu verknüpfen und für die mediävistische Forschung fruchtbar zu machen. Diese Kombination biete „weiterführende Erkenntnisse, die bei einem streng induktiven Vorgehen nach rein geschichtswissenschaftlichen Herangehensweisen nicht zu erhalten sind“ (S. 48). Dabei vermag die diachrone Rezeptionsgeschichte des Mongoleneinfalls aus polnischer und ungarischer Perspektive, die nicht nur teils wenig bekannte lokale Überlieferungen, sondern auch slawischsprachige Forschungen und moderne osteuropäische Deutungsdebatten einbezieht, überzeugend gruppen- und regionsspezifische Wahrnehmungsprofile über Raum und Zeit nachzuzeichnen. So hatte sich in Ungarn über König Bela IV. als dominierenden Erinnerungsträger früh ein klares „master narrative“ etablieren können, während in Polen nach dem Tod Heinrichs des Frommen bei Liegnitz verschiedene Erinnerungsgemeinschaften (Familiendynastien, religiöse Orden, Städte) eine heterogene Wahrnehmung der Vergangenheit entwickelten. Gleichzeitig lässt sich in Schlesien insbesondere durch die Hedwigslegende und andere „Mongolenheilige“ sowie durch die moralische Aufladung des Opfertodes bei Jan Długosz „eine kontinuierliche Erinnerungskultur“ (S. 383) feststellen, die im Zeitalter der Konfessionalisierung eine „zusätzliche Dynamik erhielt“ (S. 413), während das ungarische Interesse an der Invasion im 14. Jh. abflaute und erst mit dem Einfall der Osmanen insbesondere durch Antonio Bonfini wiederbelebt wurde. Trugen die Mongolen in der polnischen Erinnerung „fast märchenhafte Züge“, verschmolzen sie in Ungarn mit den Osmanen zu einer „schwer zu differenzierenden Menge“ (S. 422 f.) grausamer Bestien. Leider bleibt der eingangs postulierte Nutzen der Traumaforschung für die Untersuchung am Ende jedoch unklar. Trauma- und Erinnerungskonzepte werden weitgehend additiv nebeneinander gestellt (kollektives Trauma/kommunikatives Gedächtnis; kulturelles Trauma/kulturelles Gedächtnis) und erscheinen dadurch als wenig trennscharfe Analysekategorien. Der erkenntnistheoretische Mehrwert der Annahme kollektiv und über Generationen hinweg traumatisierter Gesellschaften wird nicht zuletzt auch durch den ständigen